

Mit Spielzeug und Antiquitäten

gegen Amnesie und mechanische Existenz

Marko Martin

„Und für diese Staubfänger trauen Sie sich auch noch Geld zu verlangen?“

Die Männer, die vom Wohnzimmer bis zur Werkstatt im Parterre unser kleines Häuschen in Wechselburg/Sachsen durchstreiften und dabei auch den kleinen Anbau mit der selbstgebauten Drehmaschine nicht vergaßen, sprachen abwertend und drohend. Offiziell kamen sie von der Handwerkskammer des Kreises Rochlitz, um die von meinem Vater gefertigten rustikalen Stilmöbel zu prüfen, doch ein mahnendes Augenrollen meiner Mutter schien mir zu signalisieren, dass die Herren wahrscheinlich in zusätzlichem Auftrag unterwegs waren: Was hatte es auf sich mit dieser kleinen Polster- und Drechslerwerkstatt eines christlich motivierten ehemaligen Kriegsdienstverweigerers und Häftlings, der hier nun Möbel mit geschwungenen Beinen und Armlehnen schuf, eine Art Melange aus Rokoko und Bauernbarock, die ganz offensichtlich bei Kunden aus dem gesamten Bezirk Karl-Marx-Stadt für Anklang sorgte?

Um es kurz zu machen: Im Laufe der Jahre gelang es diesen Abgesandten der Macht, das winzige Familiengeschäft trotz voller Auftragsbücher mittels immer neuer Auflagen, Verbote und dubioser Steuerschätzungen in den Bankrott zu treiben. Als nach Mauerfall im Ort die Nachricht die Runde machte, einer der damaligen ominösen „Prüfer“ sei in einem nahen Waldstück erhängt aufgefunden worden, lebten wir bereits seit Monaten im Westen, fern jener Welt aus Mangel, Missgunst und geheimdienst-dominierter Schnüffelei und Zerstörungsfreude. Anfangs und dann auch noch für eine ganze Weile prekär die finanziellen Umstände, doch bis heute der große innere Frieden meiner Eltern – jenes „Ost-Kapitel“ längst abgehakt und stattdessen diese fortgesetzte Freude an der neuen Existenz weiter unten am Bodensee.

Dennoch. Beim Lesen von Margit Miosgas konziser Textsammlung über das Schicksal von Spielzeugsammlern in der DDR waren die damaligen Ereignisbilder, nur scheinbar vergessen während der letzten drei Jahrzehnte, sofort wieder da. Vermutlich wird es auch anderen so gehen, wenn sie hier nun die Lebensgeschichten jener gewitzten Frauen und Männer lesen, die irgendwann all der gleichmacherischen Bitterfelder Wege, Sprelacarttische, Sofas und Schrankwände aus VEB-Produktion überdrüssig geworden waren. Ganz instinktiv nämlich hatten diese Menschen – beileibe keine

Oppositionellen und noch nicht einmal avantgardistische Bohème – etwas ganz Entscheidendes erspürt. Nach dem Willen des Staates sollte sich das Genormte der DDR-Existenz nicht allein im Ideologischen, sondern auch im Lebensweltlichen manifestieren: Eine sogenannte sozialistische Menschengemeinschaft selbst in den eigenen vier Wänden.

Manche brauchten verbotene Bücher und aus dem Westen geschmuggelte Schallplatten, um sich dem zu entziehen, andere indessen – Bauernkommoden, fein geschwungene Sekretäre, Käthe-Kruse-Puppen, Porzellan-Tierchen, ovale Drehspiegel, ja selbst Spielzeugeisenbahnen. Was da in kleinen Dörfern und Städten, in Kellern und auf Dachböden aufgefunden und gekauft wurde, war liebevoll restauriert worden, für den Eigenbesitz oder zum Weiterkauf an eine Kundschaft, die sich per Mundpropaganda auf den Weg machte und leuchtende Augen bekam angesichts all jener Preziosen, die eben weit mehr waren als lediglich „Staubfänger“.

Ein DDR-deutsches Biedermeier? In der Tat, doch nicht in jenem Sinne, wie es die infame Diktaturrechtfertigungs-Definition des westdeutschen Publizisten Günter Gaus einst als vermeintliche „Nischengesellschaft“ popularisiert hatte. Freilich aber auch anders, als es eine allzu routinierte Kulturkritik verbreitet: Die Osis als quasi geborene Spießer. Im Gegenteil. War doch mit der eigentlich harmlosen Vorliebe für altes Spielzeug und Antiquitäten stets das Risiko verbunden, in den Fokus der stasi-staatlichen Devisenjäger von Alexander Schalck-Golodkowski's „Kommerzieller Koordinierung“ zu geraten, die in zahllosen Fällen das so liebevoll Gesammelte ihren Besitzern stahlen und es unter Deckadressen in den Westen verscherbelten – oder mit derart absurden Strafsteuern belegten, dass ganze Familien in den Ruin getrieben wurden.

Die damals Betroffenen und dazu jene versierten Rechtsanwälte, die Margit Miosga ebenfalls für dieses Buch befragt hat, zeichnen deshalb keineswegs ein schrullig-idyllisches Spitzweg-Bild, sondern geben einmal mehr Kunde von jener Gefährdung, der in einer Willkür-Diktatur auch die vermeintlich „Unpolitischen“ ausgesetzt sind. Mehr noch: Wem war zu trauen, und welcher vermeintlich interessierte Westbesucher war womöglich vom MfS als Köder geschickt worden, um ein Devisenvergehen zu kreieren? Wer war wirklich Steuerprüfer oder ein tatsächlicher Mit-Afficionado in Sachen Spielzeug? Denn auch davon wird berichtet: Von allzu umtriebigen Museumsdirektoren und dubiosen Zwischenhändlern in jenen rechtlichen Grauzonen, wie sie repressive Planwirtschaften mit Vorliebe schaffen, um Abhängigkeiten zu erzwingen. Folglich wurde dann nach der Stasi-

Aktenöffnung offenbar, wie viele dieser schillernden Gestalten sich als IMs verpflichtet hatten.

Auch vor diesem Hintergrund erhält die einfache und niemals prätentöse Sprache der von Margit Miosga Befragten eine zusätzliche Würde: Menschenfreundliche (Spielzeug- und Eisenbahn-) Enthusiasten geben davon Bericht, wie sie von einem strukturell infamen Regime fertiggemacht wurden. Ein weiterer Aspekt der DDR-Alltagsgeschichte? Gewiss – doch sogar noch mehr. Wer nämlich wird sich bei der detailgenauen Beschreibung all der Wohnungs- und Werkstätten-Interieurs nicht an Winston Smith erinnern, den Protagonisten von Georges Orwells „1984“? Hatte dieser doch geglaubt, im Kramladen des Mr. Charrington zumindest Relikte jener vom Regime offiziell verdammt und eliminierten Vergangenheit wiederzufinden, eine Glaskugel etwa, die eine Koralle umschloss. Doch erwies sich der als schützender Ort erhoffte Laden als eine Falle und der Händler als ein besonders eifriger Mitarbeiter der herrschenden Partei von Big Brother.

Doch ist das nur eine Lektüre-Assoziation, die das deprimierende DDR-Geschehen einbettet in einen größeren, ja weltweiten Diktatur-Zusammenhang. Denn schließlich gibt es ja auch noch „Utz“, den kleinen, aber feinen Roman des britischen Schriftstellers Bruce Chatwin, den dieser seinem frühen Tod im Januar 1989 noch abgerungen hatte: Was für ein Sieg, denn mit welcher Eleganz wird hier vom Leben jenes Porzellansammlers Kaspar Baron Utz erzählt, der in der realsozialistischen Nachkriegs-Tschechoslowakei der staatlich verordneten Tristesse trotzt und in seiner winzigen Prager Wohnung nicht nur Kostbarkeiten hortet, sondern damit auch der kollektiven Amnesie seinen Versuch des Widerstehens entgegensetzt. Am Ende des Romans wird die Sammlung zwar zerstört, doch in der sogenannten Wirklichkeit konnte das fragile Erbe des 1972 verstorbenen Barons Utz (der in Wirklichkeit Rudolf Just hieß) an verborgener Stelle in Bratislava bewahrt werden – und im Jahre 2001 bei Sotheby's in London eine stolze Preissumme erringen, und zwar ohne die Intrigen irgendeiner „KoKo“.

Bereits 1992 aber war „Utz“ verfilmt worden – mit keinem Geringeren als Armin Mueller-Stahl in der Hauptrolle. Manche Filmkritiker zeigten sich damals überrascht, mit welcher präziser Empathie der 1980 aus der DDR ausgereiste Schauspieler sich die Gestalt des Sammlers anverwandelt hatte. Aber wie auch nicht? Kannte Mueller-Stahl doch ganz gewiss aus eigener Erfahrung viele solcher Menschen, die versucht hatten, auf den Brutalo-Stil ihrer Zeit mit etwas Feinem, Filigranen und ganz und gar Zerbrechlichen zu

antworten. Menschen wie jene, die Margit Miosga hier vorstellt. Mögen deren Lebensgeschichten von vielen gelesen und gehört werden.

Berlin, Sommer 2021

Marko Martin, Jahrgang 1970, verließ im Mai 1989 als Kriegsdiensttotalverweigerer die DDR und lebt als Schriftsteller in Berlin. Zuletzt erschien „Die verdrängte Zeit. Vom Verschwinden und Entdecken der Kultur des Ostens“ sowie „Die letzten Tage von Hongkong“ (beide im Tropen Verlag).